

JONESBØ



erlöser

EIN FALL FÜR HARRY HOLE

ulstein 

Das Buch

In Oslo wird ein junger Mann auf offener Straße ermordet. Robert Karlsen, Offizier der Heilsarmee, wurde das Opfer des berüchtigten kroatischen Auftragskillers Stankic. Hauptkommissar Harry Hole, der gerade andere Probleme hat, hofft auf einen schnellen Ermittlungserfolg. Seine Freundin Rakel hat ihn verlassen und der eigenwillige Kommissar will versuchen, die Beziehung endlich zu kitten. Doch Stankic erweist sich als ebenbürtiger Gegner. Als Harry merkt, dass der Mörder es auch auf Roberts Bruder Jon abgesehen hat, beginnt eine atemberaubende Verfolgungsjagd. In wessen Auftrag ist Stankic unterwegs? Was ist das Motiv für die Mordanschläge? Und was spielt sich hinter der makellosen Fassade der norwegischen Heilsarmee wirklich ab?

Der Autor

Jo Nesbø, 1960 geboren, ist Ökonom, Schriftsteller und Musiker. Der erfolgreichste Autor Norwegens ist längst auch international ein Bestsellerautor, seine Romane um Kommissar Harry Hole werden in dreißig Sprachen übersetzt. Sowohl sein Debütroman *Der Fledermausmann* als auch *Schneemann* wurden als »Bester Kriminalroman des Jahres« ausgezeichnet. Jo Nesbø lebt in Oslo.

Von Jo Nesbø sind in unserem Hause bereits erschienen:

Fledermausmann (Harry Holes 1. Fall)

Kakerlaken (Harry Holes 2. Fall)

Rotkehlchen (Harry Holes 3. Fall)

Fährte (Harry Holes 4. Fall)
Das fünfte Zeichen (Harry Holes 5. Fall)
Erlöser (Harry Holes 6. Fall)
Schneemann (Harry Holes 7. Fall)
Leopard (Harry Holes 8. Fall)
Larve (Harry Holes 9. Fall)
Koma (Harry Holes 10. Fall)
Durst (Harry Holes 11. Fall)
Messer (Harry Holes 12. Fall)

Außerdem:

Headhunter

Der Sohn

Blood on Snow. Der Auftrag · Blood on Snow. Das Versteck

Jo Nesbø

Erlöser

Kriminalroman

Aus dem Norwegischen
von Günther Frauenlob

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Die Übersetzung wurde gefördert durch NORLA –
Norwegian Literature Abroad, Oslo

Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage September 2008

6. Auflage 2010

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin 2007/Ullstein Verlag

© 2005 by Jo Nesbø

Published by agreement with Salomonsson Agency

Titel der norwegischen Originalausgabe:

Frelseren (H. Aschehoug & Co., Oslo 2005)

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Titelabbildung: plainpicture / © Bjanka Kadic (Architektur,
Oper, Oslo); Shutterstock / © Le Panda (Ausfransung); ©

Archiv Büro Jorge Schmidt (Hintergrund)

Satz: LVD GmbH, Berlin

ISBN 978-3-548-92070-2

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa
Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung
können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Datenkonvertierung eBook:

Kreutzfeldt digital, Hamburg

www.kreutzfeldt.de

Wer ist jener, der aus Edom kommt, aus Bozra in rot gefärbten Gewändern? Er schreitet in prächtigen Kleidern daher, in seiner gewaltigen Kraft. Ich bin es, ich verkünde Gerechtigkeit, ich bin der mächtige Helfer.

Jesaja, 63

TEIL 1
Advent

KAPITEL 1

August 1991. Sterne

Sie war vierzehn und glaubte fest daran, dass sie die Sterne auch durchs Dach hindurch sehen konnte, wenn sie die Augen zukniff und sich richtig konzentrierte.

Rundherum hörte sie den Atem der Frauen. Die gleichmäßigen, schweren Atemzüge von Schlafenden. Nur eine schnarchte, Tante Sarah, man hatte ihr eine Matratze unter dem geöffneten Fenster gegeben.

Sie schloss die Augen und versuchte zu atmen wie die anderen. Das Einschlafen fiel ihr schwer, vor allem seit ihre Umgebung plötzlich so neu und anders war. Hier auf dem Østgård hörte sie draußen vor dem Fenster die fremden Geräusche der Nacht und des Waldes. Die Menschen, die sie von den Versammlungen im Tempel und von den Sommerlagern kannte, waren irgendwie nicht mehr die gleichen. Auch sie selbst war nicht mehr die gleiche. Das Gesicht und der Körper im Spiegel über dem Waschbecken erschienen ihr in diesem Sommer so neu. Und ihre Gefühle, diese seltsamen Wallungen, mal heiß, mal kalt, wenn einer der Jungs sie ansah. Besser gesagt, ein ganz spezieller. Robert. Auch er war in diesem Jahr ein anderer geworden.

Sie schlug die Augen wieder auf und starrte ins Dunkel. Sie wusste, Gott hatte die Macht, Großes zu vollbringen, sie die Sterne durch das Dach sehen zu lassen. Wenn Er nur wollte.

Es war ein langer, ereignisreicher Tag gewesen. Der trockene Sommerwind rauschte durch die Getreidefelder, und die Blätter tanzten ekstatisch an den Bäumen, so dass

das Licht glitzernd auf die im Gras sitzenden Sommergäste herabrieselte. Sie lauschten einem Kadetten von der Offiziersschule der Heilsarmee. Er berichtete ihnen von seiner Tätigkeit als Prediger auf den Färöer. Ein hübscher Kerl, der mit großer Inbrunst und Eifer erzählte. Doch sie war mehr damit beschäftigt, eine Hummel zu verscheuchen, die ihr um den Kopf schwirrte. Als das Insekt dann plötzlich verschwunden war, spürte sie, wie müde die Hitze sie gemacht hatte. Sowie der Kadett fertig war, richteten sich alle Augen auf den Kommandeur. David Eckhoff sah sie mit seinen lachenden, jungen Augen an, die schon über fünfzig Jahre alt waren, vollführte den Gruß der Heilsarmee, indem er die rechte Hand über die Schulter hob und den Zeigefinger zum Himmel emporstreckte, und rief ein klangvolles »Halleluja!«. Dann bat er um den Segen für die Arbeit des Kadetten unter den Armen und Ausgestoßenen und erinnerte sie alle an die Worte des Evangelisten Matthäus. Jesus, der Erlöser, konnte als Fremder unter ihnen sein, auf jeder Straße, möglicherweise als Häftling, als Ausgestoßener, hungrig und ohne Kleider. Und die Gerechten, all jene, die diesen Geringsten halfen, würden am Tage des Jüngsten Gerichts das ewige Leben erhalten. Es sah so aus, als würde es eine längere Rede werden, doch da flüsterte ihm jemand etwas zu, und er sagte lachend, heute stehe natürlich die Stunde der Jugend auf dem Programm und nun sei Rikard Nilsen an der Reihe.

Sie hörte, wie sich Rikard räusperte und seiner Stimme einen erwachseneren Klang gab, als er dem Kommandeur dankte. Wie gewöhnlich hatte er seinen Vortrag schriftlich ausgearbeitet und dann auswendig gelernt. Jetzt stand er da und leierte herunter, wie er sein Leben dem Kampf Jesu für das Reich Gottes widmen wollte. Nervös, aber zugleich monoton, einschläfernd. Sein verstohlener, nach innen

gerichteter Blick ruhte auf ihr. Sie blinzelte. Seine verschwitzte Oberlippe bewegte sich und formte die vertrauten, langweiligen Phrasen. Deshalb reagierte sie nicht gleich, als sie die Hand am Rücken spürte. Erst als die Finger langsam über ihr Rückgrat nach unten wanderten und ihr unter ihrem dünnen Sommerkleid ein Schauer über den Rücken lief.

Sie drehte sich um und blickte in Roberts lachende braune Augen. Und sie wünschte sich, doch auch so dunkle Haut zu haben wie er, damit er nicht sah, wie sie rot wurde.

»Psst«, sagte Jon.

Robert und Jon waren Brüder, und obwohl Jon ein Jahr älter war, hatte man sie in ihrer Kindheit häufig für Zwillinge gehalten. Jetzt war Robert siebzehn, ihre Gesichtszüge ähnelten sich zwar noch, doch ansonsten überwogen die Unterschiede. Robert war fröhlich und unbekümmert, er neckte die Menschen gerne mal ein bisschen, konnte gut Gitarre spielen, nahm es aber mit den Gottesdienstzeiten nicht immer so genau. Manchmal übertrieb er seine Neckereien auch, vor allem dann, wenn er bemerkte, dass er andere damit zum Lachen brachte. Dann war es oft Jon, der eingriff. Jon, ein redlicher, pflichtbewusster Junge, von dem die meisten erwarteten – auch wenn es niemand laut aussprach –, dass er auf der Offiziersschule aufgenommen werden würde und sich ein Mädchen innerhalb der Armee suchte. Letzteres war bei Robert alles andere als selbstverständlich. Jon war zwei Zentimeter größer als sein Bruder, aber seltsamerweise wirkte Robert größer. Was daran lag, dass Jon bereits im Alter von zwölf Jahren begonnen hatte, etwas gebeugt zu gehen, als trage er die Last der ganzen Welt auf den Schultern. Beide waren dunkel und hatten schöne, ebenmäßige Züge, doch Robert hatte etwas, was Jon fehlte. In der Tiefe seiner Augen lag etwas

Schwarzes, Verspieltes, das sie manchmal zu gerne ergründet hätte, das sie dann aber auch wieder abschreckte. Während Rikards Rede war ihr Blick über die Anwesenden geschweift. Bekannte Gesichter. Eines Tages würde sie einen Jungen aus der Heilsarmee heiraten, und dann würden sie vielleicht in eine andere Stadt oder einen anderen Teil des Landes abkommandiert werden. Aber immer würden sie hierher auf den Østgård zurückkehren, auf das Gut, das die Armee gerade gekauft hatte und das von jetzt an ihre gemeinsame Sommerfrische sein würde.

Etwas abseits, auf der Treppe des Hauses, saß ein Junge mit blonden Haaren und streichelte eine Katze, die ihm auf den Schoß geklettert war. Sie sah ihm an, dass er sie gerade heimlich beobachtet, seinen Blick aber noch rechtzeitig abgewandt hatte. Er war der Einzige hier, den sie nicht kannte, sie wusste aber, dass er Mads Gilstrup hieß und der Enkel des früheren Gutsbesitzers war. Er war ein paar Jahre älter als sie und gehörte zur wohlhabenden Gilstrup-Sippe. Eigentlich ein hübscher Junge, aber er hatte so etwas Einsames. Und was machte er überhaupt hier? Er war am Abend zuvor gekommen und war mit gerunzelter Stirn herumgelaufen, ohne mit jemand zu sprechen. Nur seinen Blick hatte sie ein paarmal gespürt. In diesem Jahr hingen alle Augen an ihr. Auch das war neu.

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen, als Robert ihre Hand nahm, etwas hineinlegte und sagte: »Komm in die Scheune, wenn der General in spe da fertig ist. Ich will dir was zeigen.«

Dann stand er auf und ging. Sie blickte auf ihre Hand hinunter und hätte beinahe laut aufgeschrien. Sie musste sich mit der anderen Hand den Mund zuhalten, während sie ins Gras fallen ließ, was Robert ihr gegeben hatte. Es war

eine Hummel. Sie bewegte sich noch, hatte aber weder Beine noch Flügel.

Rikard kam endlich zum Schluss, aber sie blieb sitzen und sah zu, wie ihre Eltern mit denen von Robert und Jon auf die Kaffeetische zustrebten. Sie galten in ihren jeweiligen Gemeinden in Oslo als »starke Familien« innerhalb der Armee, und sie wusste, dass man besonderes Augenmerk auf sie legte.

Dann ging sie in Richtung Toilette. Erst als sie um die Ecke gebogen war und sie niemand mehr sehen konnte, huschte sie in die Scheune.

»Weißt du, was das ist?«, fragte Robert mit einem Lachen in den Augen und dieser tiefen Stimme, die er letzten Sommer noch nicht gehabt hatte.

Er lag auf dem Rücken im Heu und schnitzte mit dem Taschenmesser, das er immer am Gürtel trug, an einer Baumwurzel herum.

Als er das Holzstück hochhielt, sah sie, was es war. Sie kannte es von Zeichnungen und hoffte nur, dass er in der Dunkelheit der Scheune nicht sah, wie rot sie wurde.

»Nein«, log sie und setzte sich neben ihm ins Heu.

Abermals sah er sie mit seinem neckenden Blick an, als wüsste er etwas über sie, wovon sie selbst keine Ahnung hatte. Sie erwiderte seinen Blick, lehnte sich zurück und stützte sich mit den Ellbogen auf.

»Etwas, das hierhin muss«, sagte er, und plötzlich war seine Hand unter ihrem Rock. Sie spürte die harte Baumwurzel an der Innenseite ihrer Schenkel, und noch ehe sie die Beine schließen konnte, presste er sie gegen ihre Unterhose. Sein Atem lag warm auf ihrem Hals.

»Nein, Robert«, flüsterte sie.

»Aber ich hab es extra für dich gemacht«, zischte er.

»Hör auf, ich will nicht.«

»Du sagst nein? Zu mir?«

Ihr stockte der Atem, und sie konnte weder antworten noch schreien, als sie plötzlich Jons Stimme vom Scheunentor her hörte: »Robert! Nein! Robert!«

Sie merkte, wie er losließ. Die Wurzel blieb zwischen ihren zusammengepressten Schenkeln stecken, als er seine Hand zurückzog.

»Komm her!«, kommandierte Jon, als hätte er es mit einem ungehorsamen Hund zu tun.

Robert stand mit einem kurzen Lachen auf, blinzelte ihr zu und trat zu seinem Bruder in die Sonne.

Und sie richtete sich auf, zupfte sich das Heu vom Kleid und fühlte sich gleichermaßen erleichtert und beschämt. Erleichtert, weil Jon dem wilden Spiel ein Ende bereitet hatte. Und voller Scham, weil es so gewirkt hatte, als sei es für Robert mehr als nur ein Spiel gewesen.

Später, beim Tischgebet vor dem Abendessen, blickte sie direkt in Roberts braune Augen und sah, wie seine Lippen ein Wort formten, das sie aber nicht verstand. Trotzdem begann sie zu kichern. Er war verrückt! Und sie war ... Ja, was war sie? War auch sie verrückt? Verrückt und verliebt? Ja, verliebt, das war es wohl. Und nicht so, wie sie es mit zwölf oder dreizehn gewesen war. Jetzt war sie vierzehn, und auf einmal war alles größer, wichtiger, spannender.

Sie spürte, wie das Lachen in ihr hochstieg, während sie auf der Matratze lag und versuchte, Löcher ins Dach zu starren.

Tante Sarah grunzte und hörte auf zu schnarchen. Draußen heulte etwas. Eine Eule.

Sie musste pinkeln.

Eigentlich wollte sie nicht aufstehen, aber sie musste. Musste durch das nasse Gras laufen, vorbei an der Scheune, die sich dunkel und fremd vor dem Nachthimmel

abzeichnete. Sie schloss die Augen, doch es half nichts. Sie kroch aus dem Schlafsack, schob die Füße in die Sandalen und schlich sich zur Tür.

Ein paar Sterne waren jetzt am Himmel zu sehen, aber sie würden bald verblassen, wenn in einer Stunde im Osten die Dämmerung begann. Die Luft strich ihr kühl über die Haut, während sie durch das Dunkel huschte und den unbekanntem Geräuschen der Nacht lauschte. Insekten, die tagsüber still waren. Jagende Tiere. Rikard hatte behauptet, am Waldrand Füchse gesehen zu haben. Vielleicht waren es aber auch die gleichen Tiere wie tagsüber, die nachts einfach andere Geräusche machten. Sich veränderten. Irgendwie ein anderes Wesen annahmen.

Das Plumpsklo stand für sich allein auf einer kleinen Anhöhe hinter der Scheune. Sie sah es aus dem Boden emporwachsen, als sie sich näherte. Das seltsame, schiefe Häuschen war aus rohen Brettern zusammengezimmert worden, die sich mit den Jahren verzogen hatten und rissig und grau geworden waren. Keine Fenster, bloß ein Herz in der Tür. Aber das Schlimmste an diesem Plumpsklo war, dass man nie wissen konnte, ob es nicht etwa besetzt war.

Vielleicht hatte sie deshalb auch jetzt das unbestimmte Gefühl, dass jemand dort war. Sie hustete, damit sich der Betreffende bemerkbar machen konnte, der vielleicht auf dem Klo saß.

Eine Elster flog von einem Ast am Waldrand auf. Ansonsten war es vollkommen still.

Sie trat auf die steinernen Stufen. Packte den Holzklotz, der als Türgriff diente. Zog. Der schwarze Raum gähnte ihr entgegen.

Sie atmete aus. Neben dem Sitz stand eine Taschenlampe, aber sie brauchte sie nicht einzuschalten. Sie klappte den Klodeckel hoch, ehe sie die Tür schloss und mit dem Haken

verriegelte. Dann zog sie ihr Nachthemd hoch, streifte die Unterhose herunter und setzte sich. In der Stille, die folgte, glaubte sie etwas zu hören. Etwas, das weder Tier noch Elster, noch irgendein nachtaktives Insekt war. Etwas, das sich rasch durch das hohe Gras auf der Rückseite des Häuschens bewegte. Doch dann übertönte ihr Plätschern die Geräusche. Trotzdem schlug ihr das Herz bis zum Hals.

Als sie fertig war, zog sie rasch die Unterhose hoch und blieb dann einen Moment lauschend in der Dunkelheit sitzen. Aber jetzt hörte sie nur noch das leise Rauschen der Baumkronen und das Pochen ihres eigenen Blutes in den Ohren. Sie wartete, bis sich ihr Puls wieder beruhigt hatte, löste den Haken und öffnete die Tür. Die dunkle Gestalt füllte beinahe die ganze Türöffnung aus. Er musste vollkommen still auf den Stufen gewartet haben. Im nächsten Augenblick lag sie auch schon auf dem Klodeckel, während er sich über sie beugte und die Tür hinter sich zuzog.

»Du?«, fragte sie.

»Ich«, sagte er mit fremder, zitternder, belegter Stimme.

Dann war er über ihr. Seine Augen funkelten in der Dunkelheit, während er ihre Unterlippe blutig biss und eine seiner Hände den Weg unter ihr Nachthemd fand und ihr den Slip herunterriss. Wie gelähmt lag sie unter der Klinge des Messers, das an ihrer Kehle brannte, während er mit dem Unterleib bereits wie ein liebestoller Hund auf sie einhämmerte, obwohl er noch nicht einmal seine Hose heruntergelassen hatte.

»Ein Wort und ich schneid dich in Stücke«, flüsterte er.

Und es kam kein einziges Wort über ihre Lippen. Denn sie war vierzehn Jahre alt und überzeugt davon, dass sie die Sterne durch das Dach hindurch sehen konnte, wenn sie die

Augen zukniff und sich richtig konzentrierte. Gott hatte die Macht, Großes zu vollbringen. Wenn Er nur wollte.

KAPITEL 2

Sonntag, 13. Dezember 2003. Hausbesuch

Er betrachtete sein Spiegelbild im Zugfenster. Versuchte zu erkennen, was es eigentlich war, woraus das Geheimnis bestand. Aber er konnte nichts Außergewöhnliches über dem roten Halstuch erkennen, nur ein ausdrucksloses Gesicht mit Augen und Haaren, die im Tunnel zwischen Courcelles und Ternes ebenso schwarz erschienen wie die unendliche Nacht der Metro. *Le Monde* lag auf seinem Schoß und meldete Schnee, doch die Pariser Straßen über ihm lagen noch immer kalt und nackt unter der dichten, tief hängenden Wolkendecke. Seine Nasenlöcher weiteten sich und sogten die schwachen, aber unverkennbaren Gerüche von nassem Zement ein, menschlichem Schweiß, heißem Metall, Eau de Cologne, Tabak, nasser Wolle und Galle, einem Dunst, den man aus den Zugsitzen nie wieder herauswaschen oder -lüften konnte.

Der Luftdruck eines entgegenkommenden Zuges ließ die Scheiben vibrieren, und das Dunkel wurde vorübergehend von den flackernd vorbeiziehenden blassen Lichtvierecken verdrängt. Er zog den Ärmel seines Mantels hoch und warf einen Blick auf die Uhr, eine Seiko SQ 50, die er als Anzahlung von einem Kunden erhalten hatte. Das Glas hatte bereits Kratzer, so dass er nicht sicher sagen konnte, ob die Uhr echt war. Viertel nach sieben. Es war Sonntagabend und der Waggon nur halb voll. Er sah sich um. Die Menschen schliefen in der Metro, immer schliefen sie. Besonders an Werktagen. Schalteten ab, schlossen die Augen und ließen die tägliche Reise zu einem traumlosen Zwischenraum im

Nichts werden, in dem die roten oder blauen Linien auf dem Metro-Plan Arbeit und Freiheit verbanden wie stumme Bindestriche. Er hatte einmal von einem Mann gelesen, der den ganzen Tag über mit geschlossenen Augen in der Metro gesessen hatte und hin- und hergefahren war. Erst am Abend, als man den Waggon reinigen wollte, hatte man festgestellt, dass er tot war. Vielleicht war er ja auch extra in diese Katakomben hinabgestiegen, um in dem blassgelben Sarg ungestört einen blauen Trennungsstrich zwischen dem Diesseits und dem Jenseits zu ziehen.

Er selbst war im Begriff, einen ganz anderen Strich zu ziehen. Eine Entscheidung fürs Leben zu treffen. Es standen noch zwei Aufträge aus. Der Job heute Abend und dann der in Oslo. Das sollte sein letzter sein. Danach wollte er für immer aus den Katakomben emporsteigen.

Ein schriller Signalton ertönte, bevor sich die Türen an der Station Ternes schlossen. Die Metro beschleunigte wieder.

Er kniff die Augen zu und beschwor diesen anderen Geruch herauf. Den Duft von WC-Steinen und warmem Urin. Das Aroma der Freiheit. Aber vielleicht stimmte es, was seine Mutter, die Lehrerin, einmal gesagt hatte. Dass nämlich das menschliche Gehirn in der Lage war, sich zwar an die kleinsten Details zu erinnern, die man gehört oder gesehen hatte, nicht aber an die simpelsten Gerüche.

Geruch. Die Bilder begannen vor seinem geistigen Auge vorbeizuziehen. Er war fünfzehn Jahre alt gewesen, hatte auf dem Krankenhausflur in Vukovar gesessen und gehört, wie seine Mutter wieder und wieder den Apostel Thomas angefleht hatte, den Schutzheiligen der Bauarbeiter. Gott möge ihren Mann verschonen. Er hatte das Grummeln der serbischen Artillerie gehört, die vom Fluss aus die Stadt beschoss, und die Schreie all jener, die im Kreißsaal operiert wurden. Dort kamen schon lange keine Kinder mehr zur

Welt, seit dem Beginn der Belagerung war keine Frau mehr niedergekommen. Er hatte als Laufbursche im Krankenhaus gearbeitet und gelernt, die Geräusche der Artillerie und die Schreie auszublenden. Nicht aber die Gerüche.

Insbesondere den einen nicht. Bei Amputationen mussten die Chirurgen zuerst das Fleisch bis auf den Knochen abtrennen und dann die Arterien mit einer Art LötKolben verschließen, damit die Patienten nicht verbluteten. Dieser Gestank von verbranntem Fleisch und Blut war mit keinem anderen zu vergleichen.

Ein Arzt trat auf den Flur und rief seine Mutter und ihn ins Zimmer. Er wagte es nicht, seinen Vater anzusehen, sondern starrte nur auf seine große, braune Faust, die die Matratze gepackt hielt und sie anscheinend in Stücke reißen wollte. Und das hätte sie ohne Zweifel auch geschafft, denn die Hände seines Vaters waren die stärksten der ganzen Stadt. Sein Vater war Eisenbieger. Ihn rief man zu den Baustellen, wenn die Maurer fertig waren. Dann legte er seine Hände um die Armierungseisen, die aus den Fundamenten herausragten, und bog sie mit einer raschen, aber genau eingeübten Bewegung gegeneinander, so dass sie sich miteinander verflochten. Er hatte seinem Vater bei der Arbeit zugesehen; es wirkte, als wringe er einen Lappen aus. Noch hatte niemand eine Maschine erfunden, die diese Arbeit besser erledigte.

Er kniff seine Augen zu, als er seinen Vater vor Schmerzen und Verzweiflung schreien hörte:

»Schaff den Jungen raus!«

»Er hat darum gebeten «

»Raus!«

Die Stimme des Arztes: »Die Blutung ist gestillt, wir fangen jetzt an!«

Jemand packte ihn unter den Armen und hob ihn hoch. Er versuchte sich zu wehren, aber er war zu klein, zu leicht. Und in diesem Moment nahm er den Geruch wahr. Verbranntes Fleisch und Blut.

Das Letzte, was er hörte, war die Stimme des Arztes:
»Säge.«

Dann fiel die Tür hinter ihm zu, und er sackte auf die Knie und setzte die Gebete seiner Mutter fort. Rette ihn. Verstümmle ihn, aber lass ihn leben. Gott hatte die Macht, so etwas zu tun. Wenn Er wollte.

Er spürte, dass ihn jemand ansah, öffnete die Augen und war plötzlich wieder in der Metro. Ihm gegenüber saß eine Frau mit angespannten Kiefermuskeln und müdem, abwesendem Blick, der seinem auswich, als er sie musterte. Der Sekundenzeiger der Uhr bewegte sich ruckweise, während er sich noch einmal die Adresse ins Gedächtnis rief. Er überprüfte seinen Puls. Alles normal. Sein Kopf war leicht, aber nicht zu leicht. Er fror nicht, schwitzte nicht und spürte weder Furcht noch Freude, weder Unbehagen noch Behagen. Die Metro wurde langsamer. Charles de Gaulle - Étoile. Er warf einen letzten Blick auf die Frau. Sie hatte ihn genau angesehen, aber sie würde ihn nicht wiedererkennen - selbst dann nicht, wenn sie sich noch am selben Abend ein zweites Mal begegneten.

Er stand auf und trat an die Tür. Die Bremsen jammerten leise. WC-Steine und Urin. Freiheit - sie konnte man sich genauso wenig vorstellen wie einen Geruch. Die Türen glitten auf.

*

Harry trat auf den Bahnsteig, blieb stehen und atmete die warme U-Bahnluft ein, während er einen Blick auf den Zettel

mit der Adresse warf. Er hörte, wie sich die Türen schlossen, und spürte einen Luftzug im Rücken, als sich der Zug wieder in Bewegung setzte. Er steuerte auf den Ausgang zu. Das Werbeplakat über der Rolltreppe verkündete ihm, dass es Wege gab, Erkältungen zu vermeiden. Wie zur Antwort hustete er, dachte »ihr könnt mich mal«, fuhr mit der Hand in die tiefe Tasche seines Wollmantels und stieß unter dem Flachmann und dem Döschen mit den Halstabletten auf die Schachtel Camel.

Die Zigarette wippte zwischen seinen Lippen, als er durch die Glastür trat. Er ließ die raue, unnatürliche Wärme von Oslos Untergrund hinter sich und trat in die alles andere als unnatürliche Kälte und Dezemberdunkelheit der Stadt hinaus. Harry zog unwillkürlich die Schultern hoch. Egertorg. Der kleine, offene Platz war eine Kreuzung von Fußgängerzonen im Herzen von Oslo, sofern die Stadt in dieser Jahreszeit denn überhaupt so etwas wie ein Herz hatte. Die Geschäfte hatten am vorletzten Wochenende vor Weihnachten auch sonntags geöffnet. Der Platz wimmelte von Menschen, die im gelben Licht hin und her rannten, das durch die Fenster der bescheidenen, dreistöckigen Geschäftshäuser fiel. Harry sah die Taschen mit den eingepackten Geschenken und rief sich ins Gedächtnis, dass er noch etwas für Bjarne Møller kaufen musste, der am kommenden Tag seinen Abschied vom Polizeipräsidium feiern sollte. Harrys Chef, der in all den Jahren bei der Polizei auch so etwas wie sein oberster Schutzheiliger gewesen war, hatte sein Vorhaben, es langsamer angehen zu lassen, tatsächlich in die Tat umgesetzt. Ab kommender Woche wollte er als sogenannter Senior-Sonderermittler für die Polizeikammer in Bergen arbeiten, was in Wahrheit nichts anderes bedeutete, als dass Bjarne Møller von nun an bis zu seiner Pensionierung tun und lassen konnte, was er wollte.

An sich ja ganz schön, aber ausgerechnet Bergen? Regen und nasse Felsen. Møller kam nicht einmal von dort. Harry hatte Bjarne Møller immer gemocht – wenn er ihn auch nicht immer verstanden hatte.

Ein Mann im Ganzkörperdaunenanzug wankte wie ein Astronaut vorbei, er grinste mit roten Backen, während ihm der Atem in weißen Wölkchen aus dem Mund quoll. Gekrümmte Rücken und verschlossene Wintergesichter. Harry fiel eine blasse Frau auf, die eine dünne, schwarze Lederjacke mit löchrigen Ärmeln trug. Sie stand an der Mauer neben dem Uhrmachergeschäft, trat von einem Bein aufs andere und hielt mit flackerndem Blick nach ihrem Dealer Ausschau. Ein Bettler saß im Schneidersitz auf dem Boden, den Rücken an einen Laternenpfahl gelehnt und den Kopf wie in Meditation zur Seite geneigt. Er hatte lange Haare und war unrasiert, trug aber gute, warme, durchaus moderne Kleider. Vor ihm stand ein brauner Pappbecher aus einem Café. Harry waren im letzten Jahr immer mehr Bettler aufgefallen, und irgendwie hatte er den Eindruck, dass sie sich alle ähnlich sahen. Sogar die Pappbecher waren die gleichen, als gäbe es da einen geheimen Code. Vielleicht waren es Außerirdische, die im Stillen dabei waren, seine Stadt zu übernehmen, seine Straßen. Und wenn schon. Sollten sie doch!

Harry betrat das Uhrmachergeschäft.

»Können Sie die reparieren?«, fragte er den jungen Mann hinter dem Tresen und reichte ihm eine Großvateruhr, die tatsächlich die Uhr seines Großvaters war. Harry hatte sie als Junge in Åndalsnes bekommen, bei der Beerdigung seiner Mutter. Ihm hatte das beinahe Angst gemacht, aber sein Großvater hatte ihn beruhigt und gesagt, dass Uhren dazu da seien, weitergegeben zu werden, und dass auch er das eines Tages tun sollte:

»Ehe es zu spät ist.«

Harry hatte die Uhr vollkommen vergessen, bis er im Herbst bei sich in der Sofies gate Besuch von Oleg bekommen hatte, der auf der Suche nach Harrys Gameboy in einer Schublade auf die silberne Uhr gestoßen war. Und Oleg, der neun Jahre alt war, Harry aber längst beim Tetris-Spielen schlug – ihrer gemeinsamen Leidenschaft –, hatte das Duell, auf das er sich so gefreut hatte, vergessen und stattdessen an der Uhr herumgefingert, um sie wieder in Gang zu setzen.

»Die ist kaputt«, sagte Harry.

»Blödsinn«, antwortete Oleg. »Man kann alles reparieren.«

Harry hoffte aus tiefstem Herzen, dass diese Behauptung stimmte, es gab aber Tage, an denen er es aufs Stärkste bezweifelte. Trotzdem fragte er sich kurz, ob er Oleg mit der Gruppe »Jokke & Valentinernerne « bekannt machen sollte, die ein Album mit genau diesem Titel herausgebracht hatte: »Man kann alles reparieren«. Doch dann war ihm in den Sinn gekommen, dass Olegs Mutter, Rakel, sicher nicht begeistert wäre von der ganz besonderen Konstellation, dass nämlich ihr Exlover und Alkoholiker ihrem Sohn die Lieder eines verstorbenen Junkies vorspielte, der sein Alkoholikerdasein besang.

»Kann man die reparieren?«, fragte er den jungen Mann hinter dem Tresen. Wie zur Antwort wurde die Uhr von raschen, kundigen Händen geöffnet.

»Das würde sich nicht lohnen.«

»Sich lohnen?«

»Gehen Sie zu einem Antiquitätenhändler. Da bekommen Sie bestimmt bessere Uhren, die auch noch laufen – und das für weniger Geld, als die Reparatur kosten würde.«

»Versuchen Sie es trotzdem«, sagte Harry.

»Gut«, erwiderte der junge Mann, der bereits begonnen hatte, das Innere der Uhr zu studieren. Eigentlich schien er ganz froh über Harrys Entscheidung zu sein. »Kommen Sie nächste Woche Mittwoch wieder.«

Als Harry wieder auf die Straße trat, hörte er den dünnen Ton einer einfachen Gitarrensaite durch einen Verstärker. Er wurde höher, als der Gitarrist, ein Junge mit spärlichem Bartwuchs und Pulswärmern, an einem Wirbel herumdrehte. Jetzt begannen wieder die traditionellen Vorweihnachtskonzerte, bei denen bekannte Künstler zugunsten der Heilsarmee auf dem Egertorg auftraten. Die Menschen scharten sich bereits um die Band, die sich hinter dem schwarzen Kessel der Heilsarmee aufgestellt hatte, der mitten auf dem Platz an einem dreibeinigen Ständer hing.

»Bist du das?«

Harry drehte sich um. Es war die Frau mit dem Junkieblick. »Du bist es doch, oder? Kommst du für Snoopy? Ich brauch sofort einen Null-eins, ich hab «

»Sorry«, unterbrach Harry sie. »Ich bin nicht der, den du meinst.«

Sie sah ihn an, legte den Kopf schräg und kniff die Augen zusammen, als wollte sie überprüfen, ob er sie anlog.

»Doch, ich hab dich doch schon mal gesehen.«

»Ich bin Polizist.«

Sie hielt inne. Harry atmete ein. Ihre Reaktion kam allerdings mit einer gewissen Verzögerung, als müsste diese Nachricht erst ein paar Umwege nehmen, um verkohlte Nerven und zerschossene Synapsen zu meiden. Dann ging die matte Lampe des Hasses an, auf die Harry schon gewartet hatte.

»Ein Bulle?«

»Ich dachte, wir hätten ein Abkommen, dass ihr auf der Plata am Bahnhofsvorplatz bleibt«, sagte Harry und blickte

an ihr vorbei zum Sänger der Band.

»Pah«, sagte die Frau, die sich direkt vor Harry aufgebaut hatte. »Du bist doch gar keiner von diesen Drogenbullen. Du bist doch der, der da im Fernsehen war, der diesen Typen abgeknallt.«

»Dezernat für Gewaltverbrechen.« Harry packte sie leicht am Arm. »Hör mal, das, was du brauchst, findest du auf der Plata. Zwing mich nicht, dich festzunehmen.«

»Geht nicht.« Sie wand sich los.

Harry bereute es sofort und nahm beide Hände in die Höhe. »Sag mir trotzdem, dass du hier jetzt nichts kaufen willst, damit ich gehen kann. Okay?«

Sie legte den Kopf auf die Seite. Ihre dünnen, blutleeren Lippen strafften sich ein wenig. Als sähe sie in der ganzen Situation auch etwas Amüsantes. »Soll ich dir sagen, warum ich nicht runter zur Plata gehen kann?«

Harry wartete.

»Weil mein Junge da unten rumläuft.«

Harry spürte, wie sich ihm der Magen umdrehte.

»Ich will nicht, dass er mich so sieht. Verstehst du das, Bulle?« Harry blickte in ihr trotziges Gesicht und suchte nach Worten.

»Fröhliche Weihnachten«, sagte sie und drehte ihm den Rücken zu.

Harry ließ die Zigarette in den braunen, pulverisierten Schnee fallen und ging. Er musste diesen Job endlich hinter sich bringen. Er sah die Menschen nicht an, die ihm entgegenkamen, und sie beachteten ihn auch nicht, sondern richteten ihre Blicke auf den vereisten Boden, als hätten sie ein schlechtes Gewissen; als schämten sie sich als Bürger der großzügigsten Sozialdemokratie der Welt.

»Weil mein Junge da unten rumläuft.«

Im Fredensborgvei blieb Harry unweit der Deichmann'schen Bibliothek vor der Hausnummer stehen, die auf seinem Briefumschlag notiert war. Er legte den Kopf in den Nacken. Die grauschwarze Fassade war frisch gestrichen. Der feuchte Traum eines jeden Sprayers. An einigen Fenstern hob sich Weihnachtsdekoration als dunkle Silhouette von diesem weichen, gelblichen Licht ab, das jeder unweigerlich mit einem sicheren warmen Zuhause in Verbindung bringt. Und vielleicht war das ja auch richtig, zwang sich Harry zu denken. Was ihm freilich nur mit Mühe gelang, denn man konnte nicht zwölf Jahre bei der Polizei sein, ohne von der Menschenverachtung angesteckt zu werden, die der Job mit sich brachte. Aber er wehrte sich, das musste man ihm lassen.

Er fand den Namen auf den Klingelschildern, schloss die Augen und versuchte, seine Gedanken zu ordnen, um die passenden Worte zu finden. Es half nichts. Ihre Stimme stand ihm noch immer im Weg.

»Ich will nicht, dass er mich so sieht.«

Harry gab auf. Gab es passende Worte für das Unmögliche?

Er drückte mit dem Daumen auf den kalten Metallknopf, und irgendwo im Haus erklang eine Türglocke.

*

Kapitän Jon Karlsen nahm den Finger vom Klingelknopf, stellte die schwere Plastiktüte auf den Bürgersteig und blickte an der Fassade empor. Das Haus sah aus, als wäre es von leichter Artillerie beschossen worden. Der Putz war großflächig abgeblättert, und die Fenster einer ausgebrannten Wohnung im ersten Stock waren mit Brettern vernagelt. Zuerst war er pfeilgerade an Fredriksens

blauem Haus vorbeigelaufen, denn irgendwie schien die Kälte alle Farben aus den Gebäuden gesaugt zu haben, so dass sich die Fassaden der Häuser in der Hausmansgate kaum mehr unterschieden. Erst als er das besetzte Haus bemerkte, auf dessen Wand »Westbanks« geschrieben stand, erkannte er, dass er zu weit gelaufen war. Ein Sprung im Glas der Haustür bildete ein V. Das Zeichen des Sieges.

Jon schauderte in seiner Windjacke. Er war froh, dass die Uniform der Heilsarmee, die er darunter trug, aus dicker, reiner Wolle war. Als er nach Abschluss der Offiziersschule seine neue Uniform erhalten sollte, hatte ihm keine der handelsüblichen Größen der Armee gepasst, so dass man ihm Stoff gegeben und ihn zu einem Schneider geschickt hatte, der ihm Zigarettenqualm ins Gesicht geblasen und Jesus den Erlöser unaufgefordert verleugnet hatte. Trotzdem hatte dieser Mann gute Arbeit geleistet, und Jon dankte ihm von ganzem Herzen. Er war es nicht gewohnt, Kleider zu tragen, die ihm wirklich passten. Es hieß, das liege an seinem krummen Rücken. Wer ihn an diesem Nachmittag über die Hausmansgate kommen sah, dachte sicher, er gehe gebeugt, um sich vor dem eiskalten Dezemberwind zu schützen, der Eisnadeln und gefrorenen Müll über den Bürgersteig der stark befahrenen Straße fegte. Wer Jon Karlsen kannte, wusste aber, dass er seinen Rücken krümmte, um seine Größe zu verbergen. Und um denen näher zu kommen, die unter ihm standen. So wie er sich jetzt hinabbeugte, um die Zwanzigkronenmünze in den braunen Pappbecher zu werfen, den eine schmutzige, zitternde Hand neben der Tür in die Luft reckte.

»Wie geht's?«, fragte Jon das menschliche Bündel, das auf dem verschneiten Bürgersteig mit verschränkten Beinen auf einem Stück Pappe hockte.

»Ich warte auf die Methadonbehandlung«, sagte der Arme, und es klang tonlos und brüchig wie ein schlecht eingeübter Psalm. Er starrte auf Jons Knie unter der schwarzen Uniformhose.

»Du solltest mal in unser Café in der Urtegata kommen«, sagte Jon. »Dich ein bisschen aufwärmen, etwas essen «

Der Rest ging im brüllenden Verkehr unter, als die Ampel hinter ihnen auf Grün schaltete.

»Hab keine Zeit«, sagte das Bündel am Boden. »Du hast nicht zufällig einen Fuffziger?«

Jon war immer wieder verblüfft über die unerschütterliche Zielstrebigkeit der Junkies. Er seufzte und stopfte ihm einen Hunderter in den Pappbecher.

»Sieh wenigstens zu, dass du im Fretex ein paar warme Kleider bekommst. Sollte es da nichts geben, geh ins Fyrllyset, da haben wir neue Winterjacken gekriegt. In deiner dünnen Jeansjacke wirst du noch erfrieren.«

Er sagte das mit der Resignation eines Mannes, der bereits wusste, dass seine Gabe doch nur für Drogen draufgehen würde, aber was sollte man tun? Es war immer der gleiche Refrain, mal wieder eines dieser moralischen Dilemmas, die sein Alltag mit sich brachte.

Jon drückte noch einmal auf den Klingelknopf. Er sah sein Spiegelbild in dem schmutzigen Schaufenster neben der Haustür. Thea meinte, er sei groß. Er war alles andere als groß. Er war klein. Ein einfacher Soldat. Aber wenn das hier erledigt war, würde der einfache Soldat befreit über die Møllergata und den Akerselva-Fluss laufen, hinter dem mit dem Stadtteil Grünerlokka der Osten der Stadt begann, und weiter durch den Sofienbergpark bis zu dem Haus in der Gøteborggata 4, das die Armee an ihre Mitarbeiter vermietete. Er würde die Tür von Aufgang B aufschließen und vielleicht einen der anderen Mieter grüßen, die

hoffentlich annahmen, er sei auf dem Weg zu seiner Wohnung in der dritten Etage. Stattdessen würde er aber mit dem Aufzug bis in die vierte fahren, über den Dachboden zum Ausgang A hinübergehen, lauschen, ob die Luft rein war, und dann zu Theas Tür huschen und das vereinbarte Klopfzeichen geben. Und sie würde die Tür und ihre Arme öffnen, in denen er versinken und wieder auftauen konnte.

Es vibrierte.

Zuerst dachte er, es sei der Boden, die Stadt, das Fundament. Er stellte die Tasche ab und griff in seine Hose. Das Handy brummte in seiner Hand. Im Display wurde Ragnhilds Nummer angezeigt. Bereits zum dritten Mal an diesem Tag. Er wusste, dass er es nicht länger aufschieben konnte, dass er ihr von seiner bevorstehenden Verlobung mit Thea erzählen musste. Wenn er denn endlich die richtigen Worte gefunden hatte. Er steckte das Telefon wieder in die Hosentasche und vermied es, sein Spiegelbild anzusehen. Doch dann fasste er einen Entschluss. Er wollte nicht mehr feig sein. Er wollte mutig werden. Ein großer Soldat sein. Für Thea in der Gøteborggata. Für Vater in Thailand. Für Gott im Himmel.

»Ja?«, kam es brummend aus dem Lautsprecher über den Klingelknöpfen.

»Oh, hallo, hier ist Jon.«

»Häh?«

»Jon, von der Heilsarmee.«

Jon wartete.

»Was wollen Sie?«, brummte es.

»Ich habe Lebensmittel dabei. Sie brauchen vielleicht «
»Haben Sie auch Zigaretten?«

Jon schluckte und stampfte mit den Füßen auf dem Boden auf. »Nein, ich hatte dieses Mal nur Geld für Essen.«

»Scheiße.«

Es wurde still.

»Hallo?«, rief Jon.

»Ja doch. Ich denke nach.«

»Wenn Sie wollen, kann ich auch später wiederkommen.«

Der Türöffner summte und Jon beeilte sich, die Haustür aufzudrücken.

Überall im Treppenhaus lagen leere Flaschen und Zeitungspapier herum, und auf dem Boden glänzten gelbe Pfützen gefrorenen Urins. Aber durch die Kälte blieb Jon wenigstens der durchdringende süßsaure Gestank erspart, der bei wärmerem Wetter im Hausflur hing.

Er versuchte unbeschwert und leicht zu gehen, aber trotzdem dröhnten seine Schritte auf der Treppe. Die Frau, die in der Tür auf ihn wartete, hatte ihren Blick auf die Taschen gerichtet. Um ihn nicht direkt ansehen zu müssen, dachte Jon. Sie hatte das aufgedunsene, schwammige Gesicht einer langjährigen Alkoholikerin, war übergewichtig und trug ein schmutziges, weißes T-Shirt unter dem Morgenmantel. Aus der Wohnung drang ein beißender Gestank.

Jon blieb auf dem Treppenabsatz stehen und stellte die Taschen ab. »Ist Ihr Mann zu Hause?«

»Ja, er ist da«, sagte sie in weichem Französisch.

Sie war hübsch. Hohe Wangenknochen und große, mandelförmige Augen. Schmale, blutleere Lippen. Und gut gekleidet. Jedenfalls galt das für den Teil von ihr, den er durch den Türspalt sehen konnte.

Automatisch zupfte er sein rotes Halstuch zurecht.

Das Sicherheitsschloss zwischen ihnen war aus solidem Messing und an der schweren Eichentür befestigt, die kein Namensschild trug. Als er vor dem Haus in der Avenue Carnot darauf gewartet hatte, dass ihm die Concierge